

Anna Schiener: Kleine Geschichte Frankens. Regensburg (Verlag Friedrich Pustet) 2008. ISBN 978-3-7917-2131-6, 197 S. mit Orts- und Personenregister, mehrere Abb.

Einen leicht verständlichen und dabei klar gegliederten Überblick über die Geschichte einer Landschaft zu geben, ist schwer. Vieles kann dabei nur angesprochen, ohne vertieft zu werden, viele Informationen sind dem Platzdiktat geopfert. Letztlich sollte der dabei entstehende Überblick, wenn auch stark gekürzt und pragmatisch auf wenige Generallinien ausgerichtet, den aktuellen Forschungsdiskussionen folgen, damit dem an historischen Entwicklungen interessierten Leser ein aktuelles Bild vermittelt werden kann. Vielleicht ist es dann ganz gut, wenn die Autorin zwar eine promovierte Historikerin, aber nicht direkt in den universitären Wissenschaftsbetrieb involviert ist. Das schafft Freiräume, die die Erstellung einer derartige Überschau über mehrere Jahrhunderte ermöglicht, zumal – für eine wissenschaftliche Darstellung völlig unmöglich – zu den Vorgaben des Buchverlegers dann auch die völlige Streichung eines Anmerkungsteils gehört. Stattdessen werden bestimmte Personen, Orte und Ereignisse in einem jeweils vom Text separierten Schwerpunkt beleuchtet. Somit können besondere Probleme dem Leser nahe gebracht werden, wie überhaupt historische Begriffe erklärt werden, so daß jeder Interessierte ohne entsprechende Vorkenntnisse wohl informiert das Buch wieder aus der Hand legen wird. Natürlich wird jeder ‚Profi‘ irgendetwas finden, das ihm gar zu sehr verkürzt erscheint – für den Rezessenten etwa die Behandlung der ‚Güldenen Freiheit‘ oder die Fehde- und Raubritterproblematik –; es finden sich aber keine völlig falschen oder zu sehr gepressten Darstellungen. Es ist eine Kunst, auf wenigen Seiten einen fundierten Überblick geben zu können, und, um es

gleich zu sagen, die Verfasserin hat alle die angeschnittenen Problemfelder auf eine beeindruckende Art gelöst. In einer wohltuend nüchternen Weise hat sie sich dem Dauerproblem ‚Franken‘ genähert und die Region Franken und deren Geschichte klar von den frühmittelalterlichen „Franci“ und deren „regnum Francorum“ geschieden. Somit ist die immer wieder in einem umhistorischen Schnellschuss zu beobachtenden Gleichsetzung beider, mit gleichlautenden Namen bedachten Menschen und Regionen vermieden.¹⁾ Weiterhin positiv hervorzuheben ist, daß hier nicht versucht wird, Überlieferungslücken ledigenartig zu kaschieren, sondern das Nichtwissen offen anzusprechen.

Die Darstellung beginnt, nach einem geafften geologisch-geographischen Überblick, mit den frühesten Besiedlungsspuren, von den ersten keltischen Zentren bis zu den einwandernden, als Germanen bezeichneten Gruppen. Sehr schnell wird einleuchtend, daß unsere Region nicht von einer Gruppe besiedelt worden war, auch die Überformung durch das Fränkische Reich setzte mit einer zahlenmäßig nur geringen Oberschicht ein. Erst allmählich ist im 6. und 7. Jahrhundert eine an den Ortsnamen wie Grabbeigaben deutlich werdende Zunahme der fränkischen Kultur und Besiedlung in der „*Francia Orientalis*“ zu beobachten. Überaus klar und fern jeder Ideologie wird die slawische Besiedlung weiter Teile des heutigen Oberfrankens thematisiert. Auch bei der Missionierung wird das eher zurückhaltende Vorgehen der fränkischen Oberschicht betont, die mit dem Nebeneinander heidnischer wie christlicher Lehren offensichtlich keine Probleme hatte, ehe mit Kilian, dessen historische Existenz aufgrund der schwierigen Quellenlage diskutiert und nicht kritiklos hingenommen wird, und besonders mit Bonifatius eine feste Kirchenorganisation installiert wurde. Die Bis-

¹⁾ Damit hat das Buch Vorzüge, die ich in einer anderen ‚Geschichte Frankens‘ vermißte. Vgl. meine Rezension in FRANKENLAND Heft 3, 2008, S. 217-219.

tümer Würzburg und Eichstätt, das ebenfalls und völlig zurecht zu Franken gezählt wird, entstanden in der Mitte des 8. Jahrhunderts.

In Franken gab es kein Stammesherzogtum. Der König begünstigte stattdessen den Würzburger und, freilich in viel geringerem Ausmaße, den Eichstätter Bischof mit Schenkungen und Rechtsübertragungen. Keine der weltlichen Adelsfamilien konnte hier eine monopolartige Position erreichen, auch wenn von den Popponen (Babenbergern) und Konradinern zu Beginn des 10. und den Grafen von Schweinfurt zu Beginn des 11. Jahrhunderts entsprechende Versuche gestartet worden waren. Das Königtum unterband derartige Machtentfaltungen und versuchte, seine Einflußmöglichkeiten in dieser Landschaft, die grosso modo zwischen den beiden mächtigen Herzogtümern Bayern und Sachsen gelegen war, auszubauen. Die Gründung des Bistums Bamberg, die Heinrich II. trotz des vehementen Widerstandes von Würzburg durchsetzte, läßt sich wohl in weiten Teilen aus dieser geostrategischen Lage erklären. Die starke staufische Präsenz in Rothenburg und Nürnberg, die häufigen Königsaufenthalte in Bamberg und Würzburg – hinzufügen müßte man hier noch die starke Förderung der Zisterzienser von Ebrach – werden beschrieben, allerdings dominiert hier ein besonderer Blick auf Nürnberg und die übrigen Reichsstädte. Freilich bildeten diese in der umfangreichen Städtelandschaft Frankens zahlenmäßig nur einen sehr geringen Anteil, auf der anderen Seite besaß Nürnberg als einzige fränkische Großstadt im Mittelalter eine europäische Dimension.

Am Ende der staufischen Herrschaft zeigten sich bereits die neuen Herren in Franken, neben den Bischöfen und ihren Hochstiften nun auch die Grafen und Herren, aber auch der Deutsche Orden. Die Könige bleiben in Franken präsent – Ludwig IV., Karl IV. und Friedrich III. wären zu nennen –, ihre Einflußmöglichkeiten blieben aber sehr beschränkt. Besonders signifikant, und von daher auch in diesem Überblick betont, ist der Aufstieg der Zollern, die als Burggrafen von Nürnberg 1363 in den Fürstenstand aufstiegen und 1415 mit dem Erwerb der Markgraf-

schaft Brandenburg in die Reihe der Kurfürsten eintraten. Mit dem Ende der starken andechs-meranischen Präsenz am Obermain 1248 konnten sich letztendlich die Zollern – neben den Bamberger Bischöfen – als Sieger im Territorialisierungsprozeß im zukünftigen ‚Land ob dem Gebürg‘ fühlen. Der Kampf um die Vormacht in Franken war für Albrecht Achilles gegen den Widerstand Würzburgs, Bambergs und Nürnbergs nicht zu gewinnen.

Die Neuzeit wird vorwiegend unter kulturgeschichtlichen Aspekten und exemplarisch behandelt: Reformation und Gegenreformation unter Einschluß der Hexenprozesse werden aus der Sicht der Hochstifte behandelt, wobei selbstverständlich auch die weltlichen Herrscher den jeweiligen religiösen Gegner mit Härte vertrieben haben. Neben der ‚Bauwut‘ des Barocks steht die zunehmende Verarmung der Bevölkerung, wobei zur Sicherung der Existenzgrundlage in der oberfränkischen Landwirtschaft bereits Mitte des 17. Jahrhunderts der Kartoffelanbau eingeführt wurde. Die letzten markgräflichen Herrscher werden eher prosopographisch behandelt, bis dann 1792 das preußische Reformintermezzo begann.

Mit 1804 setzte die schrittweise Ausrichtung nach Bayern (Würzburg kam erst 1814 endgültig dazu) ein. So begann für Franken eine Vereinheitlichung in Regierungsbezirken und damit das Ende der Vielherrschaft, aber auch die Auseinandersetzung mit der neuen Zentrale in München und dem einhergehenden Bestreben nach zumindest kultureller Eigenständigkeit. Im wirtschaftlichen Bereich hatte das Land mit seiner starken Industrialisierung ohnehin die Nase vor Kernbayern vorn. Mit dieser fundamentalen Veränderung der sozialen und ökonomischen Struktur einhergehend findet sich eine Romantisierung weiter fränkischer Landstriche, aber auch die gezielte Sammlung von Kulturschätzen.

Im Vergleich zu anderen Ereignissen relativ breit wird die Eingliederung Coburgs in den Freistaat Bayern geschildert. Franken fand sich nach 1918 in einer neuen, wieder weiter ausgerichteten Lage, da nun der Bezugsrahmen ‚Königreich Bayern‘ endgültig zu Ende war. Die große Nähe besonders Ober- und Mittel-

frankens zum Nationalsozialismus brachte Nürnberg eine hohe politische Instrumentalisierung, die die Stadt mit ihrer nahezu vollständigen Zerstörung im Zweiten Weltkrieg bezahlen mußte. Anpassung, Verweigerung und Widerstand lagen auch hier neben fanatischem Mitmachen eng beieinander. Mit Hilfe von Vertriebenen und Aussiedlern konnte die fränkische im Rahmen der bayerischen und deutschen Wirtschaft wieder Fuß fassen, wobei es zu einer Schwerpunktverlagerung nach Süden kam, die ‚Metropolregion Nürnberg‘ sich aber in der Gegenwart halten kann. Aus der Zonenrandlage ist nunmehr eine solche in der Mitte Europas geworden.

Eine Zeittafel sowie Listen der Generalkreiskommissare, Regierungspräsidenten und Bezirkstagspräsidenten beschließen die informative kleine Geschichte Frankens, die aufgrund ihrer Anlage nicht vollständig sein kann, die aber diese Kürze als Chance begreift, um in wenigen, aber gekonnt gesetzten Strichen die vielfältige Historie einer höchst interessanten Region dem Leser nahebringen zu können.

Helmut Flachenecker

Walter Poganiets: Ratsherren und Bürger. Chronik der Schmidt von Kitzingen 17.–19. Jahrhundert (= Schriften des Stadtarchivs Kitzingen 8). Kitzingen 2007. 362 S.

Als Balthasar Schmidt im Jahr 1598 in die Kitzinger Bürgerschaft aufgenommen wurde, konnte man die Bedeutung dieser Entscheidung noch nicht abschätzen: Für über hundert Jahre sollten seine Nachfahren als Ratsherren die Politik der Stadt mitbestimmen. Bis zu ihrem wirtschaftlichen Niedergang Anfang des 20 Jahrhunderts blieben die Schmidt in Kitzingen seßhaft. Walter Poganiets rekonstruiert in seinem Buch nun die Geschichte dieser Familie. Ihre herausgehobene politische, wirtschaftliche und kulturelle Stellung dürfte auch das Interesse einer breiteren Öffentlichkeit für die vorliegende Chronik wecken.

Exemplarisch für ihre Bedeutung stehen Bernhard (1650–1722) und Johann Christoph Schmidt (1683–1763). Der erste kämpfte als

Ratsherr um die Gleichberechtigung der evangelischen Konfession. Sein Neffe Johann Christoph fungierte in London als Sekretär des Komponisten Georg Friedrich Händel und erbe schließlich dessen musikalisches Gesamtwerk.

Trotz der oft spärlichen Quellenlage, die kaum einen Blick in das unmittelbare Leben einzelner Familienmitglieder gewährt, gelingt es Poganiets mit Hilfe der Forschungsliteratur und durch die Auswertung von Steuerbüchern das Lebensumfeld seiner Vorfahren zu rekonstruieren. Die große Anschaulichkeit seiner Chronik ist der Lohn dieser Arbeit. Besonders eindrucksvoll gelingt ihm dies bei Dorothea Schmidt (1580–1646), die unter anderem den Dreißigjährigen Krieg und die Pest in Kitzingen miterlebte. Im Jahr 1629 mußte sie die Stadt verlassen, als der Würzburger Bischof seine Schuld beim Markgrafen von Ansbach beglich und Kitzingen wiedereinlöste: Vor die Wahl gestellt, zu emigrieren oder ihren evangelischen Glauben aufzugeben, hielt die fromme Frau ihrer Konfession die Treue. Poganiets hätte ihre Entscheidung, welche sie vor dem Würzburger Weihbischof treffen mußte, als Geschichtsforscher eigentlich historisch sachlich nüchtern schildern müssen. Er entschied sich allerdings dafür, das Geschehen so zu beschreiben, wie es sich wahrscheinlich zugetragen hatte. Von diesen – eher dem Metier des Journalisten entlehnten – prosaischen Stellen abgesehen (auch S. 147) überwiegt jedoch der analytische Charakter seiner Arbeit.

Die Verbundenheit der Familie mit dem evangelischen Glauben zieht sich leitmotivisch durch ihre Geschichte. Eine weitere Kontinuität kann in ihren künstlerischen Fähigkeiten gesehen werden. So arbeitete Johann Christoph jun. (1712–1795) als Komponist. Um 1700 fertigte Lorenz Schmidt (1684–1726) mehrere Kupferstiche seiner Heimatstadt an. Für einen Laien sehr gelungen, führt nun Walter Poganiets diese Tradition der Stadtbeschreibung fort: Seine Familienchronik trägt dazu bei, die Kitzinger Geschichte aus der Sicht ihrer Bürger darzustellen.

Benjamin Heidenreich

Fundberichte aus Baden-Württemberg.

Bd. 29. Hrsg. v. baden-württembergischen Landesamt für Denkmalpflege. Stuttgart 2007. 895 S. m. zahlr. Abb. Karten, Tab.

Auf 895 Seiten legt das baden-württembergische Landesamt für Denkmalpflege nun den aktuellen Fundbericht für seinen Zuständigkeitsbereich vor. Der Band ist reich mit (teils farbigen) Abbildungen, Tabellen, Karten und Fundkatalogen ausgestattet. Gewidmet ist das Werk Prof. Dr. Hartmann Reim, der u.a. beim genannten Landesamt tätig war, aber auch Lehraufträge an der Pädagogischen Hochschule Reutlingen und an der Universität Tübingen inne hatte. Neben einer Würdigung seiner Person enthalten die ersten Seiten deshalb ein Verzeichnis der Schriften Reims von 1968 bis 2006.

Im folgenden widmen sich 22 Aufsätze Themen aus der Archäologie und angrenzenden Disziplinen. Der Titel des Buchs verrät den Inhalt: Es werden vorwiegend Bodenfunde beschrieben und ausgewertet. Den Anfang machen Darstellungen von Funden aus vorgeschichtlicher Zeit. In drei Aufsätzen wird eine bereits 1964–68 aufgetane Fundstelle in Ladenburg (Rhein-Neckar-Kreis) aus verschiedenen Perspektiven neu beleuchtet. Zwei Berichte widmen sich einer 1990 entdeckten Grube in Heidelberg-Bergheim. Großen Raum nimmt eine Auswertung eines hallstattzeitlichen Grabhügels bei Reichenau (Lkr. Konstanz) ein. Es handelt sich um den gekürzten Abdruck einer Magisterarbeit von Markus Wild (Ludwig-Maximilians-Universität München 2004). Danach wird das Modell der „Fürstensitze“ nach Wolfgang Kimmig an Hand neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse überprüft. Beigegeben ist ein Vortrag Kimmigs von 1945, der eine Diskussion um eventuelle nationalsozialistische Verwicklungen des Archäologen (der 1941–43 als Beauftragter für Kunstschutz im besetzten Frankreich tätig war) befürchten soll. Ein zweiter Aufsatz, der von Kimmig ausgeht, befasst sich speziell mit Wirtschaft und Gesellschaft im Mitteleuropa der frühen Eisenzeit. Den Übergang zur Antike schafft eine Überlegung von Frank Kolb „zur Bedeutung von Begriffsdefinitionen für die Interpretation am

Beispiel des Stadtbegriffs“. In weiteren Beiträgen werden verschiedene frühe germanische Gruppen an Rhein und Neckar untersucht. Breiten Raum erhält die Besprechung eines Mithras-Heiligtums in Riegel am Kaiserstuhl (Lkr. Emmendingen), das besonders durch seine vollständig erhaltene keramische Ausstattung auffällt. Aus alltagsgeschichtlicher Sicht nützt besonders der Blick auf eine „durchschnittliche“ kleinstädtische Kultgemeinde. Mit der Beschaffenheit von Landschaft und Umwelt am Oberrhein in spät-römischer Zeit setzt sich ein weiterer Beitrag auseinander.

Von den Aufsätzen zur Merowingerzeit besonders hervorzuheben ist eine Untersuchung zur Bevölkerungsstruktur von Altheim (Lkr. Freudenstadt) in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts. Die Untersuchung eines Gräberfelds durch Zuzana Obertová und Joachim Wahl gewährt interessante Einblicke in das Leben der Menschen in dieser Zeit. Dabei stellen die Autoren heraus, dass Altheim in einigen Bereichen deutlich von der Norm abweicht. Die anderen vier Beiträge behandeln einen seit 1995 freigelegten Begräbnisplatz bei Stetten (Lkr. Eßlingen). Hier sticht eine Pferdebestattung hervor, die von Elisabeth Stephan untersucht wurde. Im weiteren werden frühmittelalterliche keramische Grabungsfunde aus der Wüstung Muffenheim (bei Rastatt) vorgestellt. In die Frühe Neuzeit hinein führt eine Untersuchung über Pilgerzeichen des 16. Jahrhunderts aus Santiago de Compostela vom Runden Berg (Lkr. Reutlingen). Auch medizinhistorisch interessant dürfte der Fund von menschlichen Knochen in Freiburg i.Br. sein, die als Überreste von Skeletten identifiziert wurden, die dem Anatomieunterricht dienten. Die bereits 1994 erzielten Ergebnisse werden im vorliegenden Band zusammengefaßt. Ein methodologischer Beitrag zur Zahnzentmentannulation (TCA-Methode) beendet die Reihe der Aufsätze. Den Abschluß bilden ausführliche Rezensionen und eine Fundschau.

Florian Huggenberger

Wolfgang Brückner: Frommes Franken. Kult und Kirchenvolk in der Diözese Würzburg seit dem Mittelalter. Würzburg (Echter Verlag) 2008. ISBN 978-3-429-03012-4, 208 S. m. über 100 Farb- und s/w-Abbildungen, geb. 19,90 Euro.

Theologie ist der wissenschaftlich-theoretische Umgang mit christlicher Gottesgelehrsamkeit, die dazu gehörige Anwendung jener „Theorie“ bildet die gläubige „Praxis“, das heißt, die gelebte „pietas“, die Frömmigkeit. Öffentliche Frömmigkeitsformen des christlichen Spätmittelalters waren in den Fürstbistümern am Main besonders ausgeprägt. Eine barocke Konfessionsfrömmigkeit prägt noch heute das Bild von Kulturlandschaft und Siedlungen. Innerhalb des neuen bayerischen Staatsverbandes ist ein mehr säkulares Frankenbewußtsein herangewachsen, dessen äußere Abzeichen aber immer noch christlich besetzt sind mit Kreuzberg, Kilian, Käppele sowie Marientürmen, -säulen und -bildstöcken. Unsere Wahrnehmung der historischen Gestalt von Frömmigkeit lehrt, ihre einstigen Formen besser zu verstehen und ihre heutigen genauer zu betrachten.

Klaus Reder

Reinhold Glas: Forchheim. Stadt und Bürgerschaft zwischen Obrigkeit und Selbstverwaltung vom Mittelalter bis zum Übergang an Bayern (1802/03) (= Quellen und Forschungen zur Fränkischen Familiengeschichte, Bd. 21). Nürnberg 2001.

Mit dem Band wurde das Ziel verfolgt, die Bürgerschaft Forchheims möglichst vollständig über einen längeren Zeitraum namhaft zu machen. Die dabei verwendeten Quellen des Stadtarchivs Forchheim wurden in dieser Form bisher weder ausgewertet, noch publiziert. Der Band enthält ein umfangreiches und quellenfundiertes Orts- und Personenregister, welches durch zahlreiche Ausführungen und Erläuterungen ergänzt ist.

Das erste Kapitel führt in die Geschichte und Organisation der Verwaltungs- und Gerichtsorgane der Stadt Forchheim ein und listet chronologisch städtische und bischöfliche Beamte sowie verschiedene Inhaber anderer

Ämter auf. Die Zielsetzung des Autors war hier, deren Kompetenzen und Zuständigkeiten, aber auch das Verhältnis zwischen Stadt und Amt Forchheim darzustellen.

In einem zweiten Kapitel werden die Bürgeraufnahmen in den Jahren 1474 bis 1802 erfaßt. Diese sind bis 1509 einem Bürgerbuchfragment entnommen, welches einem sogenannten Urfehd- und Abschiedsbuch der Stadt Forchheim beigegeben ist. Die restlichen verzeichneten Verleihungen von Bürgerrechten an auswärtige Neubürger sind den Stadtrechnungen entnommen, weil sich ein sonst in vielen Städten übliches Bürgerbuch in Forchheim nicht erhalten hat. Einleitend sind allgemein der Erwerb des Bürgerrechts sowie damit verbundene Rechte und Pflichten der Bürger erläutert. Im Anschluß daran werden die Neubürger der genannten Jahre chronologisch aufgelistet, häufig ergänzt durch Angaben über Beruf, Ehepartner, Tag der Eheschließung und Kinder.

Seit Anfang des 14. Jahrhunderts nimmt die Überlieferung über Stadtbewohner und deren Namen kontinuierlich zu. Nachdem die Funktion der Fronhöfe aufgehoben worden war, erfaßte man erstmals 1323/28 die bischöflichen Rechte und Einnahmen aus dem gesamten Grundbesitz. Im dritten Kapitel werden zunächst ca. 160 Namen aus dem ältesten bischöflichen Urbar aufgelistet, das jedoch noch keine Angabe zur sozialen Herkunft enthält. In einem zweiten Urbar von 1348 wurde neben drei Adeligen nur ein Bürger verzeichnet. Anschließend sind 20 vollständige Bürgerverzeichnisse aus dem Zeitraum zwischen 1406 und 1802 ediert, die bei der Erhebung der jährlichen Stadtsteuer angelegt worden waren. Diese Verzeichnisse lassen Rückschlüsse auf Berufe, Einwohner- und Häuserzahlen sowie auf Siedlungsstrukturen des Stadtgebiets zu.

Ein weiteres Kapitel widmet sich intensiv der jüdischen Bevölkerung, worauf dann die Bürgerverzeichnisse nach verschiedenen demographischen und sozialen Gesichtspunkten analysiert werden, denen wiederum eine Einteilung der Bürgerschaft in Vierteln und Gassen vorangestellt ist. Anschließend werden Bürger ausgewertet, die nach ihrem Her-

kunftsstadt benannt sind. Adelige Bürgerfamilien werden gesondert behandelt und ihre Geschichte anhand unterschiedlicher Verzeichnisse chronologisch nach dem Familiennamen untersucht. Des weiteren wird ein grober Überblick über die Familiennamen der in der Stadt lebenden, relativ verbreiteten typischen Forchheimer Bürgerfamilien vom 14. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts gegeben. Zudem werden die Herkunftsorte der Neubürger alphabetisch aufgelistet, ergänzt durch die Jahreszahlen der Neueinbürgerung. Tabellarisch werden die genannten Berufe im Bürgerverzeichnis von 1686 dargestellt. Den Abschluß der Auswertung stellt eine Übersicht der Haushalts- und Einwohnerzahlen Forchheims dar. Der Band ist sehr übersichtlich gestaltet, mit 23 farbigen und 33 schwarzweißen Abbildungen ausgestattet sowie durch vier Karten ergänzt.

Monika Riemer

Elmar Schwinger: Von Kitzingen nach Izbica. Aufstieg und Katastrophe der mainfränkischen Israelitischen Kultusgemeinde Kitzingen. Mit einer Sammlung unveröffentlichter Briefe und zahlreichen Abbildungen (= Schriften des Stadtarchivs Kitzingen, Bd. 9; zugleich: Ma'ayan. Quellen und Forschungen zur Geschichte des ehemaligen Rabbinats Kitzingen, Bd. 3). Kitzingen 2009. 671 S., 98 Abb.

Die Geschichte der Judenverfolgung im „Dritten Reich“ wurde schon vielfach in der Forschung behandelt. Nun ist auch die Geschichte der jüdischen Mitbürger Kitzingens durch Elmar Schwingers Band vollständig aufgearbeitet. Er stellt die Geschichte der orthodoxen Kitzinger Judengemeinde von ihrer Gründung im Jahre 1865 über die emanzipatorische Phase der Kaiserzeit und Weimarer Republik bis zu ihrer Vernichtung 1942 mit den Deportationen der noch verbliebenen jüdischen Bürger ins polnische Transitghetto Izbica bei Lublin dar. Daß der Autor die Geschichte der Kitzinger Juden in den Kontext der Entwicklungen in Bayern und Mainfranken einordnet, gibt dem Buch eine Bedeutung, die weit über den lokalen Aspekt hinausgeht.

Die in dieser Monographie gewonnenen Ergebnisse, zu welchen der Autor während seiner 13-jährigen Forschungsarbeit gelangt ist, beruhen auf der Auswertung unzähliger Quellen in- und ausländischer Archive, die in einem derartigen Umfang und Zusammenhang wohl noch nie überprüft worden sind. Der Autor konnte dadurch eine Reihe bisher unveröffentlichter Erkenntnisse gewinnen, die von vielfach überregionaler Bedeutung sind. Ergänzt wurde die Forschungsarbeit des Autors durch zahlreiche Gespräche, die er in den 1990er Jahren mit noch lebenden jüdischen Zeitzeugen vor allem in Israel und den USA führte. Weitere Forschungsreisen nach Polen, Tschechien und Lettland dienten der Aufarbeitung des Schicksals der mainfränkischen Juden in den ehemaligen Transitghetos und Vernichtungslagern.

Der Band beginnt mit einer „Vorgeschichte“ über frühere jüdische Siedlungen in Kitzingen, die bis ins Mittelalter zurückreicht. Parallel dazu wird allgemein auf die Geschichte der Juden in Deutschland zu dieser Zeit hingewiesen. Ein zweites Kapitel behandelt die Gründung, den Aufstieg und die beginnende Krise der orthodoxen Israelitischen Kultusgemeinde Kitzingen im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Die Aufhebung des Judenedikts führte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in allen bayerischen Regionen zu einer Migration des Landjudentums in die Städte, so auch in Kitzingen. Dort bemühte sich der damalige Bürgermeister Andreas Schmiedel durch administratives Entgegenkommen und Schaffung günstiger Rahmenbedingungen um den Zuzug geschäftstüchtiger Juden. Dies hatte den wirtschaftlichen Erfolg der Kitzinger Weinhändler zur Folge und war von einem sozialen Aufstieg und einer gesellschaftlichen Akzeptanz der Juden begleitet, was sich vor allem durch die Wahl jüdischer Vertreter in repräsentative Gremien der Stadt bestätigte. Die wachsende Integration der jüdischen Mitbürger spiegelte sich außerdem in der Gründung einer Israelitischen Kultusgemeinde und dem Bau einer Synagoge in Kitzingen wider.

Das dritte Kapitel widmet sich der Kitzinger Judengemeinde während der Weimarer Republik. Die Weimarer Verfassung sowie die

Bayerische Landesverfassung und die damit verbundene Anpassung der Gesetzgebung an rechtsstaatliche, demokratische Grundsätze brachten den bayerischen Juden einen weiteren Emanzipationsschub. Sie gründeten den „Verband bayerischer israelitischer Gemeinden“, der ihrer Organisation und Willensbildung als rechtliche Grundlage diente. In den 1920er Jahren kam es zu einer wachsenden Assimilierung der jüdischen Minderheit an die christliche Mehrheit. Sie übernahmen unterschiedliche Lebensgewohnheiten und Wertschätzungen, was zu einer „Individualisierung“ in der Lebensgestaltung führte, aber zusehends die Homogenität der jüdischen Gemeinde in Frage stellte. Bereits in den ersten Jahren der jungen Republik und lange vor der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ entstand in Unterfranken eine Antisemitismusbewegung, die in Kitzingen zu einer „Flut antijüdischer Hetzkampagnen“ führte. Von aufkommendem Vandalismus waren die Judenfriedhöfe betroffen; wiederholt wurden Fenster jüdischer Wohnungen und Einrichtungen eingeworfen.

Vom Hinausdrängen aus dem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben, von Enteignung, Enteignung, sozialer Ghettoisierung bis hin zur Deportation und Vernichtung der Kitzinger Juden im totalitären NS-Staat handelt das vierte Kapitel. Die sich nach der „Machtergreifung“ verschlimmernde Situation der Juden ließ viele über eine Flucht aus Deutschland nachdenken. Durch Boykott jüdischer Geschäfte verschlechterte sich die wirtschaftliche Lage zusehends und der anti-jüdische „Schilderwald“ trug zu ihrer Ausgrenzung bei. Einen vorläufigen Höhepunkt des Antisemitismus im NS-Staat stellte der Novemberpogrom im Jahr 1938 dar, bei welchem auch die Kitzinger Synagoge geschändet und in Brand gesetzt wurde. In diesem Buch abgedruckte Aufzeichnungen Kitzinger Juden schildern den Pogrom in ihren Häusern und in der Stadt. Nach dem Novemberpogrom erfaßte die jüdische Auswanderungswelle auch Kitzingen, doch war nicht jedem eine Auswanderung möglich. Zahlreich abgedruckte Briefe zwischen Kitzinger Juden und ihren ausgewanderten Verwandten schildern die Verzweiflung in der Heimat und die

oftmals ebenfalls schwierige Situation in der neuen Heimat. Am 24. März 1942 wurden 208 Juden, die in Kitzingen geblieben waren, zusammen mit 792 Nürnberger Juden ins Transitlager Izbica transportiert, wovon niemand überlebte. Am 23. September 1942 wurde ein Transport in Würzburg mit 562 Personen, unter welchen sich 19 Kitzinger befanden, zusammengestellt, der ins Transitlager Theresienstadt führte. Von den 19 Kitzinger Juden verstarben dort zwölf Personen, vier Kitzingerinnen wurden ins Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau weiterver schleppt, wo sie verschollen sind. Lediglich drei der 19 Kitzinger Juden überlebten.

Im letzten Kapitel, das sich mit dem Zusammenbruch des NS-Staates und dem Neubeginn befaßt, wird besonders auf den politisch-gesellschaftlichen und strafrechtlichen Versuch der Aufarbeitung der NS-Verbrechen anhand eines Kitzinger Falls eingegangen. Nach dem Krieg entstand in Kitzingen keine jüdische Gemeinde mehr, doch dienen die restaurierte Synagoge und Stolpersteine mit eingravierten Namen Kitzinger Holocaust-Opfer, die vor deren früheren Wohnhäusern verlegt wurden, dem Gedenken an die ehemaligen jüdischen Mitbürger. Den Abschluß bildet die vom Autor initiierte Errichtung eines Gedenksteines für die in der Region Lublin ermordeten jüdischen Mitbürger aus Franken, den eine Delegation fränkischer Kommunalpolitiker, Lehrer und Schüler am 10. Mai 2007 in Izbica enthüllt hat.

Monika Riemer

Columba Schonath OP (1730-1787). Berichte und Visionen einer Mystikerin aus dem Bamberger Dominikanerinnen-Kloster. Hrsg. v. Franz Kohlschein unter Mitarbeit von Ortrud Reber, Josef Urban und Birgit Wiedl (= Studien zur Bamberger Bistumsgeschichte 4). Bamberg 2008. 624 S., 42. Farabb., geb., 27,50 Euro. Zu beziehen beim Archiv des Erzbistums Bamberg, Regensburger Ring 2, 96047 Bamberg. Tel. 0951 / 4074711; mail archiv@erzbistum-bamberg.de.

1999 wurde durch den damaligen Bamberger Erzbischof Dr. Karl Braun der Seligsprechungsprozeß für die Bamberger Mystikerin und Dominikanerin Sr. Columba Schonath (1730-1787) eröffnet. In diesem Zusammenhang wurde eine wissenschaftliche Edition der Aufzeichnungen der Visionen der Nonne gewünscht. Diese Autographen liegen nun als Band 4 der Reihe „Studien zur Bamberger Bistumsgeschichte“ in einem buchtechnisch wieder exzellent gestalteten und qualitätsvoll illustrierten Werk vor. Das Buch ist somit nicht nur ein wichtiger Beitrag zur Mystik und Spiritualität, zur Ordens- und Frömmigkeitsgeschichte Frankens und zur Bistumsgeschichte Bambergs während der Aufklärungszeit und am Vorabend der Säkularisation, sondern auch als Quellenband ein „Meilenstein für die Seligsprechung“ von Sr. Columba.

Josef Urban

Dietlinde Schmitt-Vollmer: Bronnbach – Ein Grablegeprojekt im 12. Jahrhundert – Zur Baugeschichte der Zisterzienserkirche. Regierungspräsidium Stuttgart. Landesamt für Denkmalpflege. Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg, Bd. 12. Stuttgart (Konrad Theiss Verlag) 2007. ISBN 978-3-8062-2116-9. Textbd. 238 S. mit zahl. Abb., Beilagenbd. mit einer Broschüre der 51 Tafeln sowie sieben Planbeilagen, 98,- Euro.

Das Buch beinhaltet ein Vorwort des Herausgebers, des Leiters des Landesdenkmalamtes Prof. Dr. Dieter Plank, ein Vorwort der Autorin Dietlinde Schmitt-Vollmer und am Schluß ihr Resümee. Dazwischen wird der Werdegang der Kirche aufgeblättert: Einleitung und Methodische Aspekte, Die Gründung des Klosters Bronnbach, Die Kirche – Forschungsgeschichte und Befunde, Die Kirche im Kontext, Bronnbach – Memoria ohne Bestattung sind die Kapitel überschrieben. Der Anhang enthält die Archivalien, Befunde, Steinmetzzeichen und Bestattungen, Quellen- und Literaturverzeichnis, das Register sowie den Bildnachweis. Im Beilagenband sind die

Tafeln (zeichnerische Darstellungen) 1 bis 51 und die Pläne 1 bis 7 abgedruckt.

Nachdem der Leser den Band aus den Händen gelegt hat, in dem er mit Spannung studieren durfte, erscheint die Klosterkirche von Bronnbach und das untere Taubertal in einem anderen Licht als bisher. Der reich ausgestattete Band im Schuber mit vielfältigem Anlagenmaterial (eine Broschüre mit 51 Tafeln und sieben Planbeilagen) stellt die Dokumentation des aktuellen Wissenstandes über die Kirche in Bronnbach dar. Dem Landesdenkmalamt ist es damit gelungen, eine würdige Beschreibung eines Denkmals von nationalem Rang zu schaffen.

Heute liegt Kloster Bronnbach am Grenzsaum zwischen Bayern und Baden-Württemberg. Eine Grenzlage war auch der Grund vor etwa achtzehn Jahrhunderten das Kloster zu errichten. Damals war die Grenzlage am Rande des Erzbistums Mainz zum Bistum Würzburg. Bronnbach sollte zusammen mit der nahe gelegenen Gamburg die Mainzer Grenze und die Fernstraße von Mainz über Frankfurt nach Nürnberg sichern. Der Mainzer Erzbischof hatte sich Bronnbach als letzte Ruhestätte ausgewählt, was in der Grenzlage damals nicht unüblich war. Entsprechend großzügig fiel die Ausstattung des Kirchenbaus – im Gegensatz zu den sonst üblichen schlichten Zisterzienseranlagen – aus. Daher stand Bronnbach offensichtlich auch im Wettbewerb mit anderen Kirchenbauprojekten seiner Zeit z.B. in Sachsen und am Rhein. Die Baudurchführung war, entgegen den bisherigen Annahmen, stringent.

Die Autorin, die mit dem Band Ihre überarbeitete Dissertation vorlegt, versteht es, bekannte Details neu zu ordnen und daraus ein neues Gesamtbild von Bronnbach zu zeichnen. Insgesamt hat die Autorin sich seit etwa 15 Jahren wissenschaftlich mit Bronnbach auseinandergesetzt. Dies merkt man der Qualität der Veröffentlichung an. Es sei aber angemerkt, daß der Band sich ausschließlich auf die Basilika und nicht auf die Gesamtanlage bezieht.

Dietlinde Schmitt-Vollmer versteht es, dem Leser nahezubringen, wie vielfältig Wissen-

schaftsbereiche zusammenarbeiten mußten, um zu den fundierten neuen Erkenntnissen zu kommen. Es gelingt ihr auf vorbildliche Weise, naturwissenschaftliche Methoden wie Bauaufnahme und Vermessung interdisziplinär mit der historischen und kunsthistorischen Interpretation als geisteswissenschaftliche Methoden zu verknüpfen. In dem Band konnten auch neue Erkenntnisse zum Zisterzienserorden Eingang finden. Die Ausstattung ist einzigartig und ermöglicht auch an Hand der Materialien Detailerkundungen zu denen sonst eine Ortsbesichtigung nötig wäre.

Auch die Rekonstruktion der ehemaligen äußerst ansehnlichen, prächtigen äußeren Gestalt der Kirche wird neu interpretiert. So sollte die Anlage einem repräsentativen Anspruch gerecht werden. Daß der Erzbischof Arnold von Selenhofen dann doch nicht in Bronnbach bestattet wurde, ist für die Bauausführung zweitrangig. Die Kirche wurde zwar erst nach dem Tod des Hauptstifters vollendet, aber die Ausführungsplanung und Finanzierung waren längst geklärt und sichergestellt. So wurde die Kirche zügig weitergebaut und wesentlich früher fertig gestellt als bisher angenommen. Alles in Erwartung der Überführung des Leichnams des Erzbischofs. Handelte es sich bei dem Erzbischof von Mainz doch um den zweiten Mann im Reich nach dem Kaiser. „Er, der Erzkanzler war, ... wie ein zweiter Kaiser neben dem Kaiser...“ und fühlte sich diesem durchaus ebenbürtig. Er verstand sich auf der vornehmsten deutschen Cathedra als ranghöchster Geistlicher nach dem Papst.“

Im Zusammenhang mit der Klosterkirche werden unsere Geschichtskenntnisse aufgefrischt und erweitert, denn der Werdegang des Erzbischofs von Mainz als Günstling Kaiser Barbarossas wird mit geschichtlichen Ereig-

nissen verknüpft. Daß Arnold von Selenhofen zuverlässige Memoria für sein Seelenheil in Mainz nicht möglich gewesen wäre, wird deutlich. Auch der Schönheitsfehler, daß er entgegen seinem Wunsch niemals in Bronnbach zur Ruhe gebettet wurde, wird durch politische Unruhen zu dieser Zeit nachvollziehbar.

Die heutige schlichte Gestalt, die im wesentlichen durch einen Umbau bereits im Mittelalter geschaffen wurde, verbirgt die Bedeutung der Anlage zumindest auf den ersten Blick. Aber auch hier wird durch die Aufarbeitung deutlich, daß beim Umbau für das Kirchendach und den Dachreiter Sonderlösungen geschaffen wurden, die am Rande der damaligen technischen Möglichkeiten lagen und schon dafür wieder bemerkenswert sind.

Bronnbach ist jegliche Investition zu seinem Erhalt wert; dies steht nach dieser Veröffentlichung außer Frage. Die hier überarbeitete Promotion von Dietlinde Schmitt-Vollmer hat zu dieser neu akzentuierten Bewertung die Grundlagen gelegt. Die Kenntnis über die Erstrangigkeit als Denkmal muß wohl noch weiter verbreitet werden. Das Buch trägt dazu bei, daß dies alles wiederentdeckt werden kann. Es ist aber auch anzumerken, daß eine sinnvolle Nutzung des Klosters über das gemeinschaftliche Archiv, Tagungsstätte und Repräsentationsräume hinaus im noch heutigen Grenzsaum weiterhin schwierig bleibt. Es stellt sich die Frage, ob hier nicht mehr überörtliches Engagement bei einem Monument nationalen Ranges angezeigt wäre. Über Bronnbach hinaus läßt der Band uns – über die behandelte Verknüpfung mit der Gamburg – weiter vermuten, daß im Raum Tauber- und Hohenlohefranken noch weitere Schätze zu heben sind, die dieser Zeitepoche angehören.

Thomas Voit